

MARLEEN S. MERI



LORELEY

SALZ & SEE



READERS



Über die Autorin

Marleen S. Meri, geboren 1998, schreibt schon Geschichten, seit sie die ersten Buchstaben zu Papier bringen kann. Aufgewachsen in einer malerischen Kleinstadt im Herzen Westfalens war sie seither zum Träumen aufgelegt und behielt ihre kindliche Fantasie auch zu Studiumszeiten noch im Herzen.

Seit 2017 studiert sie Germanistik und Geschichtswissenschaften an der (entgegen anderer Behauptungen existierenden) Universität Bielefeld, wo sie stets zwischen traditionellen Dramen und aktueller Belletristik zu finden ist. In ihrer Freizeit lektoriert sie Bücher, liest Korrektur und erlernt spannende, wenn auch nicht immer nützliche Fremdsprachen. Oft kann man sie auch mit dem Stift in der Hand vorfinden, eine neue Idee oder ihre Lieblingsfiguren auf Papier bannend.

Salz und See ist der zweite Band der vierteiligen Loreleyreihe.

MARLEEN S. MERI

LORELEY

SALZ & SEE



WREADERS E-BOOK

Band 145

Dieser Titel ist auch als Taschenbuch erschienen

Vollständige E-Book Ausgabe

Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2021 by Wreaders Verlag, Sassenberg

Verlagsleitung: Lena Weinert

Druck: Sowa Sp. z o.o.

Bestellung und Vertrieb: Nova MD GmbH, Vachendorf

Umschlaggestaltung: Jasmin Kreilmann

Illustrationen: Marleen S. Meri

Karte: Jasmin Kreilmann,

Seitenzierden: Dena Taherianfar

Lektorat: Johanna Struck, Solia Carmen

Satz: Ryvie Fux

www.wreaders.de

ISBN: 978-3-96733-284-1

*Für Elly,
für Loreleygeschenke, Late Night Buchgespräche, Kaiser-Fangirling
und weil du meine beste Freundin bist.*





AM BODEN

Atlas' gegenwärtige Gemütslage ließ sich knapp zusammenfassen: hungrig, gedemütigt und durstig nach Rache.

Stöhnend verlagerte die junge Mer'Etha ihr Gewicht, bewegte die Schultern und versuchte, eine angenehmere Position zu finden. Ihr tat alles weh. Atlas konnte die Arme nicht bewegen, das verhinderten die Fesseln, mit denen ihre Handgelenke fixiert worden waren. Das Seil, mit dem man ihre sonst so stolzen Feuerstacheln abgebunden hatte, schnitt in ihre Haut. Man hatte ihr die Kleider genommen und sie in einen Lumpensack gesteckt, sodass ihre Beine nackt auf dem blanken Boden lagen. Atlas wusste nicht genug über die Krankheiten, die man sich durch Kälte, Zugluft und Schmutz zuziehen konnte – wenn sie sich dessen gewahr gewesen wäre, wäre sie sicher nicht so ruhig gewesen.

Gemessen an den Malen, die ihnen zu essen gebracht worden war, mussten sie sich seit zwei oder drei Tagen in den Kerkern von Jehra befinden. Atlas war furchtbar hungrig, doch sie hatte etwas in der Schüssel kriechen sehen, die man ihr hingestellt hatte, und das Essen vor Ekel nicht angerührt. Das Wasser hatte sie stets hinuntergestürzt, selbst wenn es schmeckte, als hätte man es aus einer Pfütze bei den Schweineställen geschöpft. Die Kälte und die Anspannung hielten sie wach und das Einzige, was sie beruhigte, waren die grimmigen Tagträume, in denen sie dem Gesicht des widerwärtigen jehranischen Kommandanten das Lächeln raubte.

Immerhin waren drei ihrer Freunde außer Gefahr. Ihnen würde nicht der Tod drohen, weil sie dieses verfluchte Buch hatten stehlen müssen. Ayo, Rami und Sno waren an Bord der Ruby in Sicherheit – gesetzt den Fall, dass man dort gut mit ihnen umging.

Schwere Schritte ließen Atlas den Kopf heben und sich aufsetzen. »Nautilus«, entwich es ihr, als zwei Wachen in klirrender Rüstung in den Gang traten. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. Der Kopf der Gestalt, die sie zwischen sich schleiften, war auf die Brust gesunken, einzig ein dunkelbrauner Haarschopf war zu sehen. Im Halbdunkel konnte sie nicht sicher sagen, was sie mit ihm gemacht hatten, aber das blutrote Schimmern auf seiner Haut war unverkennbar. Die Hände waren wie ihre eigenen gefesselt.

»Ihr verfluchten Seehunde, was habt ihr mit ihm gemacht?«, rief Atlas. Sie

erhielt keine Antwort, nur das Klirren eines Schlüssels erklang, ehe sie den schlaffen Körper ins Innere stießen. Atlas kroch ans Gitter, während die Wachen davonstapften.

»Nautilus«, zischte sie auf Erali. »Nautilus, wach auf!«

Nautilus, der in einer ungesunden Position liegegeblieben war, gab ein Stöhnen von sich.

»Nautilus? Nautilus!« Atlas versuchte, die Hände durchs Gitter zu stecken, und fluchte, als es nicht gelang.

»At... las?«, murmelte er und wandte ihr den Blick zu. Unwillkürlich atmete Atlas auf. Nautilus lebte! Er konnte sogar mit ihr sprechen, wenngleich er alles andere als gut aussah. Aus seinem ebenholzfarbenen Haar rann Blut, sein Körper war malträtiert und mit Blutergüssen übersät. Die Hände, auf denen sich die Landkarten abzeichneten, waren angeschwollen und trugen ein paar neue Farben, die nichts mit seiner Gabe zu tun hatten. Als Nautilus sich regte, sog er scharf Luft ein.

»Was ist passiert?«, fragte Atlas.

»Ich ...« Er versuchte, sich aufzurichten, doch es gelang ihm nicht, das Gewicht auf den rechten Arm zu verlagern oder die Hände zu benutzen. Ein hilfloses Keuchen entwich ihm. Als er es auch beim zweiten Mal nicht schaffte, stieß er einen Laut aus, der fremd in ihren Ohren klang. »Bei Saesora, Atlas!«, fuhr er sie an. »Könntest du aufhören mich zu beobachten?«

»Sei nicht albern«, sagte die Elmanautin.

»Ich ... will nicht, dass du das siehst«, brachte Nautilus mit unverhohlener Verzweiflung hervor. »Tu mir den Gefallen und schau weg, *bitte*.«

Atlas kniff die Augen zusammen. »Schön«, sagte sie und wandte den Blick ab. Sie versuchte die Laute zu ignorieren, die Nautilus ausstieß, als er sich mühselig aufrichtete. Sicher, er hatte recht – auch sie würde nicht wollen, dass jemand zusah, wie sie am Boden lag. Es war schrecklich absurd, dass es solche Scham zwischen ihnen geben konnte, obwohl sie einander kannten, seit sie den Wellen entstiegen waren. Nautilus und sie hatten einander unbekleidet gesehen, Seite an Seite geschlafen, des Öfteren sogar das Bett geteilt. Sie hatten einander beschützt. Kaum jemand auf der Welt war Atlas so vertraut wie er – nicht mal unter den Elmanauten, mit Ausnahme von Echo vielleicht. Und dennoch, keiner konnte es ertragen, vor dem anderen im Schmutz zu kriechen. Keiner wollte, dass der andere miterlebte, wie man am Boden lag.

»Bist du schlimm verletzt?«, fragte Atlas, als sie eine Weile nichts mehr gehört

hatte. Nautilus hatte sich in eine sitzende Position gebracht. Er atmete schwer und betastete mit dem Handballen seine blutende Schläfe.

»Nein, nur ein Kratzer.«

Atlas ignorierte den Sarkasmus in seiner Stimme. »War das Kedrick?«

»Sie haben mich in eine Kammer gebracht«, sagte er. »Kedrick war dort. Er wollte ... wollte wissen, was ich kann. Meinte, mit Jinx habe er schon abgerechnet.«

Atlas weitete die Augen. »Aber sie ist nicht ...«

»Nein ... ich nehme an, er wird Befehl haben, uns leben zu lassen.« Nautilus schüttelte den Kopf, als wollte er die Benommenheit vertreiben. »Der Herzog will uns nicht tot sehen. Keine Ahnung, ob ich das als Kompliment nehmen soll. Götter, ich ... ich hab solchen Durst.«

»Warte.« Atlas hatte den leeren Wasserbecher unter einer tropfenden Stelle an der Decke platziert. Das Gefäß war bloß halb voll und sie war nicht sicher, woher das Wasser kam, doch sie schob es mit den Fingerspitzen durch das Gitter. Nautilus griff danach, wobei er seine Finger möglichst wenig bewegte. Er hob den Becher an die Lippen und leerte ihn in wenigen Zügen.

»Was hat Kedrick mit dir gemacht?«, fragte Atlas, als er das Gefäß absetzte.

»Nun, er hat versucht, die Informationen aus mir rauszuprügeln«, erklärte Nautilus. »War fest davon überzeugt, dass wir nicht alle so nutzlos sein können wie Echo mit Poda. Weißt du ... ich hab schon Bekanntschaft mit Kedrick gemacht, damals, als ich das erste Mal hier im Gefängnis saß – aber da hat er nicht gewusst, was ich bin. Ich hab ihm offenbart, dass ich die Karten absorbieren kann – dachte, es wäre nützlich, wenn ich behaupte, meine Hände führen ihn zu Schätzen.«

»Und?«

»Nun, er hat gesagt, er könnte sie mir ja runterschneiden. Gemacht hat er es nicht, aber Götter, ich glaube, an der Hand hier sind alle Finger gebrochen. An der anderen ... hm, vielleicht der Zeigefinger nicht.« Er hielt inne und schluckte, als würde ihm die Bedeutung seiner Worte erst jetzt bewusstwerden. Wenn die Brüche nicht gut verheilten – würde er die Hände je wieder bewegen können?

»Ein Seehund! Ein verfluchter aasfressender Fisch ist er«, knurrte Atlas. »Was ist mit Jinx, hast du sie gesehen?«

»Nein, auch Echo nicht.«

Atlas fluchte, während sie die Blechtasse zwischen den Händen drehte. »Wenn wir beide flüchten, werden wir sie niemals finden.«

»Wir werden nicht flüchten. Wie denn?«, fragte Nautilus und wies auf seinen geschundenen Körper und die verriegelten Gitter.

»Uns fällt schon was ein. Uns fällt immer was ein!«

Der Elmanaut lächelte freudlos. »Weißt du, es ist ziemlich entmutigend, schon einmal aus diesem Gefängnis entkommen zu sein und nun wieder hier festzusitzen. In einer maßgeblich schlechteren Verfassung als beim letzten Mal.«

»*Mir* geht es noch gut«, sagte Atlas.

»Atlas, sieh es ein, du bist halb nackt, gefesselt, kannst deine Stacheln nicht benutzen und wartest auf dein Todesurteil.«

»Halt den Mund«, knurrte sie.

Für eine Weile schwieg er tatsächlich. »Ich wünschte, wir wären noch auf der Insel«, sagte Nautilus dann. »Da waren wir nicht frei, aber immerhin ... zusammen. Elma war da, die anderen. Ich konnte Geige spielen, selbst wenn es furchtbar klang. Ich wünschte ... ich wäre auf der Ruby. Da gab es Decken und Tee und gutes Essen. Ich will euch irgendwo hinbringen, wo nicht hier ist.« Er seufzte. »Aber ich schätze, dieses Mal haben wir versagt, aye?«

Nicht wir, dachte Atlas. *Nur ich*.

Immerhin war sie es gewesen, die Elma versprochen hatte, sich um die anderen zu kümmern. Überhaupt, was würde mit Elma geschehen? Sie wurde noch immer auf Mer'Etoth festgehalten. Ihre Mentorin würde womöglich für immer darauf warten, dass ihre Schützlinge kommen und sie retten würden – sie würde nie erfahren, dass sie aus einem so dummen Grund gestorben waren. Oder war Elma selbst längst tot?

Atlas kniff die Augen zusammen. Sie hatte so furchtbar versagt.

Das Klirren von Stahl auf Stahl ließ sie erneut die Köpfe heben und zwei Wachen traten in den Gang. Es waren dieselben wie die, die Nautilus in die Zelle geworfen hatten – dieses Mal aber war es nicht seine Tür, die sie öffneten, sondern ihre.

»Der Kommandant wünscht, die Anführerin der Fließenden zu sehen«, schnarrte einer und Atlas biss die Zähne aufeinander.

»Die Anführerin der *Mer'Etha* hat kein Interesse an seiner Gesellschaft.«

»Maul halten und auf die Beine«, grollte der zweite Gardist.

Atlas reagierte nicht und wartete, bis sie vortraten und sie packten, um sie auf die Füße zu zerren. Ihre Hand umschloss den Becher, den sie noch immer hielt. Kaum, dass sie aufrecht stand, holte sie aus und rammte ihn der Wache mit beiden Händen ins Gesicht. Der Schlag war unkoordiniert, schließlich war sie

gefesselt, und die Platte des Helms, die über der Nase lag, dämpfte seine Wucht – doch es genügte, um dem Wachmann ein Jaulen zu entlocken und ihn dazu zu bringen, sie loszulassen. Beinahe gelang es Atlas, einen Gedanken an Flucht zu verschwenden. Doch da wurde ihr die Tasse aus der Hand geschlagen, etwas traf schmerzhaft gegen ihren Hinterkopf und sie taumelte mit klingelnden Ohren zur Seite.

»Dummes Gör«, grunzte der zweite Soldat und zog sie an den Haaren in eine aufrechte Position, sodass ihr ein Keuchen entwich. Auch der Gardist, der ihren Schlag abbekommen hatte, richtete sich auf. Trotz des Brummens in ihrem Kopf stellte sie mit einem Anflug von Zufriedenheit fest, dass Blut aus seiner Nase troff.

Es war allein ihrer Benommenheit zuzuschreiben, dass die beiden Wachen sie aus der Zelle schleifen konnten, ohne dass sie sich zu vehement wehrte. »Pass auf dich auf, Atlas«, rief Nautilus noch.

Die Gardisten führten Atlas durch ein Gewirr von Zellen und zerrten dabei so unsanft an ihren Armen, dass sie allein davon blaue Flecke bekommen würde. Die Elmanautin warf verstohlene Blicke nach rechts und links. Sie rechnete nicht damit, eine Möglichkeit zur Flucht zu finden, suchte dennoch aus bloßem Reflex danach. Aber in den Gängen waren ohnehin zu viele Wachen postiert – nirgends gab es einen Weg hinaus.

Sie presste die Lippen fest zusammen, als die Soldaten eine Holztür mit schmiedeeisernen Beschlägen aufsperrten und sie hineinstießen.

Wegen der gefesselten Hände konnte sie schlecht das Gleichgewicht halten und taumelte, fing sich allerdings, bevor sie fallen konnte.

Das Erste, was sie wahrnahm, war der bleierne Blutgestank, der sich im Raum festgesetzt hatte. Der Boden war fleckig. In der Mitte der Kammer stand ein Stuhl, links ein Tisch und eine flache Schrankreihe aus abgewetztem blassbraunem Holz. Daneben gab es Regale – Holzplatten, die an den Wänden festgenagelt waren und auf denen sich Einmachgläser aneinanderreiheten. Fische, Finger, Augen, Gebisse – der Anblick der grauenvollen Gläser ließ Atlas erbleichen, sorgte dafür, dass sich eine Gänsehaut auf ihren Armen ausbreitete. Ein Eimer, einige Dokumente, kleine Messer und Dolche, Zangen ... wollte sie überhaupt wissen, was Kedrick mit all dem zu tun pflegte? Atlas kniff die Augen zusammen. Sie wünschte sich ihren Ammolitanhänger, doch nachdem er ihr vor Tagen von den Matrosen der Ruby abgenommen worden war, hatte sie ihn nicht mehr gesehen.

Die beiden Soldaten zwangen Atlas auf den Stuhl, wo sie ihren Körper fesselten und ihre Knöchel an die Stuhlbeine banden. Atlas riss an den Fesseln, doch es war unmöglich, den Stuhl umzuwerfen. Die Einmachgläser ragten drohend über ihr auf und mit einem Mal überkam die Angst sie so heiß, dass es ihr den Atem verschlug. Sie wollte das nicht! Sie konnte das nicht! Gab es wirklich keine Möglichkeit, dem zu entgehen?

Erst ein Schlag ins Gesicht zwang sie zur Ruhe. Atlas war beinahe dankbar – es half ihr, die Beherrschung ein wenig zurückzugewinnen. »Fällt dir nichts Originelleres ein?«, fragte sie, sobald sie die Benommenheit abgeschüttelt hatte.

Hinter ihr erklang eine Stimme: »Aber, aber, lasst mir auch noch was übrig.«

Ihr Blick fuhr herum. Kedrick war eingetreten und schenkte ihr ein süffisantes Lächeln, als er die Tür hinter sich ins Schloss fallen ließ. Die Wachmänner postierten sich neben dem Ausgang, während ihr Kommandant mit betonter Langsamkeit ins Zimmer schritt. Die Pupillen seiner bernsteinfarbenen Augen waren winzig und funkelten erwartungsvoll. Atlas' Blick glitt über die albern hoch geschwungenen Wangenknochen – sie unterdrückte ein verächtliches Schnauben.

»Hallo, Atlas«, sagte Kedrick und lächelte lieb. »Schön, dass du es einrichten konntest. Ich wollte dich für den Schluss aufbewahren – die Anführerin eurer reizenden kleinen Truppe. Bin gespannt auf deine Fähigkeiten.« Er griff nach einem Schemel, der vor dem Tisch stand, zog ihn heran und setzte sich vor Atlas hin. Die langen Beine kreuzte er unter dem Hocker. »Deine anderen Freunde haben ja ziemlich albernem Hokuspokus. Landkarten? Ein verdammter Oktopus? Und deine Freundin mit der Augenklappe ist die Höhe.«

Jinx. Für einen Moment war Atlas erleichtert – Jinx war es gelungen, ihre Fähigkeit geheim zu halten. Ansonsten hätte er zweifellos anders über sie gesprochen.

»Du kannst einfach nicht verstehen, was an ihnen besonders ist«, knurrte sie.

»Nun, deine Freundin wird jedenfalls erstmal eine Weile schweigen«, sagte Kedrick und lachte auf, als Atlas zusammenzuckte. »Was hast du? Ihr wart doch diejenigen, die mir weismachen wollten, sie wäre stumm. Lügner werden bestraft, meine Liebe. Und die größte Lüge hast du mir aufgetischt mit deinen Behauptungen von Stacheln und Zähnen und Wellen, die uns überspülen.« Dramatisch rollte er mit den Augen und hob beide Hände. »Oh, ich habe solche Angst.«

Atlas knurrte etwas auf Erali, was ihr eine zweite Ohrfeige einbrachte.

»Sprich gefälligst meine Sprache«, fuhr Kedrick sie an.

Atlas spuckte aus und schmeckte Blut. »Erali ist deine Sprache! Nur kannst du sie nicht verstehen, weil ihr sie über die Jahrhunderte verschandelt habt.«

»Was hast du gesagt?« Als sie bloß grimmig die Lippen zusammenkniff, packte er sie am Kinn, hielt sie im eisernen Griff.

»Kleine Algenfresserin«, knurrte Kedrick. »Was glaubst du eigentlich, wer du bist? Du kriechst im Dreck, während du auf deine Exekution wartest. Du solltest mich auf Knien anbetteln dir zu helfen, anstatt große Töne zu spucken.«

»Ich knie nicht«, sagte Atlas mit zusammengepressten Zähnen.

»Glaube mir, das wirst du.« Als Kedrick sie losließ, schüttelte die Elmanautin energisch den Kopf. Die Stellen, an denen sich seine Finger in ihre Wangen gebohrt hatten, schmerzten. »Ich weiß, was du willst«, sagte Kedrick laut. »Du willst wissen, was mit deinen Freunden passiert ist! Ob ich im Blut des Mingnamädchens gebadet oder der Glanzköpfen ihr loses Mundwerk zurechtgestutzt habe. Und bei Saesora, sicher möchtest du wissen, ob der arme Poda noch alle seine Tentakel hat, nicht wahr? Dieser niedliche Tintenfisch.«

»Oktopus«, knurrte Atlas.

»Pedantisch«, sagte Kedrick.

Sie hob die beringte Braue. »Was verdammt willst du?«

»Für die Informationen? Ganz einfach – ich möchte welche zurück.« Er wies auf sie. »Was machst du mit den Flossen auf deinem Rücken, hm?«

»Ich schwimme damit.«

»Tatsächlich? Komm, Atlas, das kannst du besser. Erzähl mir nicht, dass deine Gabe genauso langweilig ist wie die der anderen. Du hast mir von grauererregenden Kreaturen erzählt und alles, was ich bekomme, sind Tintenfische und Delfine. Ich gebe dir eine Chance zu beweisen, dass du nicht gelogen hast. Überlege es dir genau.«

Atlas schnaubte. »Die Mer'Etha werden kommen«, sagte sie. »Wir sind nicht die Einzigen, die den Weg aus den Darcosgewässern bis hierhergeschafft haben. Wir haben Freunde, die uns befreien werden, und dann wirst du der Erste sein, den ich zermalme.«

Da lachte er. »Mit deinen lustigen gestreiften Flossen?«, fragte er. »Süß. Oh, da fällt mir ein, Atlas – ich habe etwas, was dir gehört.« Der Kommandant erhob sich und trat an den Tisch, wo er zwischen den Utensilien suchte und schließlich mit einem Gegenstand zu ihr zurückschlenderte. »Was habe ich denn hier?«, fragte er und öffnete die Hand. Eine Kette baumelte herab, an der ein

schneckenförmiger Anhänger hing.

Atlas musste sich zügeln, um sich nicht in die Fesseln zu werfen und zu versuchen ihm den Ammoliten aus den Händen zu reißen. Oh, wenn diese Muränenköpfe auf der Ruby es ihr nur nicht abgenommen hätten – wenn sie es nur richtig genutzt hätte, wären sie und die anderen längst befreit. Atlas bebte heftig, während sie sich um Ruhe bemühte.

»Willst du es zurück?«, fragte Kedrick und ließ den Anhänger hin und her pendeln. »Du brauchst nicht zu antworten, ich sehe es dir an. Nun sag, was ist so besonders daran? Kannst du damit deine Stürme heraufbeschwören und Menschen in Muscheln verwandeln?«

»Dir bringt es ohnehin nichts. Das Artefakt funktioniert nur, wenn man mächtig genug dafür ist, und du bist ungefähr so mächtig wie eine Alge«, sagte Atlas. Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, holte Kedrick aus. Ein Schlag, ein Schrei, ein Knacken – und heißer Schmerz, der in ihrem Arm aufflammte.

»O Saesora«, stieß sie hervor und krümmte sich.

Der Kommandant brüllte: »Lügnerin!« Als er das Artefakt zu Boden schleuderte, durchfuhr sie das Geräusch schlimmer als der blendende Schmerz, der in ihrem Arm aufgefahren war. »Ich will ihre Stacheln sehen!«, rief er den Wachmännern zu und Atlas hörte das Scheppern der Rüstungen. Hastig beugte sie sich vor und stellte mit Erleichterung fest, dass das Artefakt heil geblieben war.

»Herr, seid Ihr sicher?«, fragte ein Soldat.

»Sehe ich aus, als wäre ich zu Scherzen aufgelegt?« Kedrick wandte sich dem Tisch zu, wo er die Messer inspizierte. Atlas spürte, wie man das Seil um ihre Hartstacheln aufknüpfte. Mit groben Handgriffen holten die Soldaten die Stacheln hervor, die am Stuhl hängen geblieben waren. Wie ein Fächer stellten sie sich auf und glitten in ihre angestammte Position. Atlas presste die Kiefer aufeinander – sie würde diesen Menschen schon zeigen, was es bedeutete, eine *Feuerflosse* zu sein. Ihre Miene verhärtete sich, als das Gift aus den Stacheln schoss und der erste Soldat aufschrie.

»Kommandant!«, rief der zweite, während sein Kumpan sie losließ. »Es ist Gift! Gift in den Stacheln!« Atlas zerrte an den Fesseln an ihren Händen, die sie an den Stuhl banden, und beugte sich vor, als sie spürte, dass sie nicht nachgeben würden. Die Stacheln schlangen über ihren Kopf und spritzten Gift in Richtung des Soldaten, der vorhin versucht hatte in Deckung zu gehen. Das schmerzverzerrte Auffaulen entlockte ihr ein grimmiges Lachen. Der Gardist stürzte zu Boden und riss sich den Helm vom Kopf.

»Kommandant!«, stieß er hervor.

Erst da bemerkte sie, dass sie Kedrick aus den Augen gelassen hatte. *Wo bist –*

Ein grässlicherer Schmerz, als sie ihn je zuvor gefühlt hatte, stieß in ihren Körper und brachte ihre Muskeln dazu, sich heftig zu verkrampfen. Atlas presste den Mund fest zusammen, doch ihr Rücken brannte, ihr Rücken stand in Flammen, und das Feuer zwängte ihre Lippen auseinander und entlockte ihr ein gequältes Brüllen. Die Fesseln wurden mit einem Ruck festgezurr.

»Das hättest du nicht tun sollen!«, verkündete Kedrick. Etwas stieß gegen Stahl: »Steht auf, ihr Idioten.«

Stöhnend richteten sich die Soldaten auf. Atlas' Augen brannten, sie konnte die Gesichter vor sich kaum erkennen. Nur verschwommen vermochte sie zu sehen, wie seine Wange Blasen warf. Wäre der Schmerz nicht so allgegenwärtig gewesen, hätte sie Schadenfreude verspürt, doch sie konnte sich einzig bemühen nicht in Ohnmacht zu fallen.

»Holt eine Ablösung, die nicht so versagt wie ihr«, bellte Kedrick und kurz darauf fiel die Tür ins Schloss. Atlas bebte.

»Tss, tss«, machte der Kommandant und ihr entwich ein kleiner Laut, der etwas zwischen unbändiger Wut und unerträglichem Schmerz artikulierte. Mit langsamen Schritten trat er um sie herum. »Ich sollte mich entschuldigen. Das war der letzte Ausweg, den ich gesehen habe. Wärest du doch nur kooperativer gewesen, Atlas – aber wer nicht niederkniet, muss fallen. Wer nicht gehorcht, wird bestraft.«

Atlas hob den Kopf und wimmerte, als sie sah, dass er vor ihr stehen geblieben war – nein, als sie sah, was er in den Händen hielt. Seine Finger glitten an drei ihrer Hartstacheln entlang. Lose in seiner Hand, brutal von ihrem Körper gerissen.

»M-m-meine ... n-nein ... nein!«

Er machte drei Schritte vor und hockte sich vor ihr hin. Seine Katzenaugen musterten sie aufmerksam. Über seine Züge wanderte das Licht, als er den Kopf neigte. Kedrick hob die Hand und obwohl Atlas vor ihm zurückwich und versuchte seiner Berührung zu entgehen, ließ er den Zeigefinger über ihre Wange gleiten. »Ich hätte dir nicht wehgetan, wenn du anständig geblieben wärest.«

Atlas wollte vor Ekel erschauern, ihn anbrüllen oder vergiften oder ihm erneut ins Gesicht spucken. Doch alles, was er erhielt, war ein Wispern. »Fass ... mich nicht an.«

Als die neuen Soldaten durch die Tür eintraten, erhob sich Kedrick und warf

ihre Stacheln, die er in der Faust gehalten hatte, in einen Eimer. »Schafft sie in ihre Zelle! Sie hat für heute genug gelernt. Und bindet die Stacheln zusammen, aber seid nicht so unfähig wie die anderen.«

Atlas wehrte sich nicht, als sie gefesselt wurde. Der Lumpensack, der ihren Körper bedeckt hatte, rutschte nicht ganz hinunter, weil die Stacheln ihn anhoben. Durchsichtiger Ichor rann ihr von den Wunden den Rücken hinab, Tränen ließen ihre Sicht verschwimmen. Doch ihr Blick war unentwegt auf Kedrick gerichtet. Sie sah ihn an, bis die Tür zuschlug.

Erst, als sie in ihre Zelle geworfen wurde und dort liegen blieb – erst da schrie sie. Atlas schrie vor Schmerz, vor Wut und vor Hass und zitterte am ganzen Leib. Sie hatte keine Tränen übrig, auch wenn sie in ihren Augen brannten – der blanke Hass und der Schwur auf Rache hatte alle zermalmt und nur Zorn übriggelassen. Nicht eher, als sie keinen Atem mehr hatte und keine Kraft, sich länger auf den Knien zu halten, ließ sie sich zur Seite sinken, blieb so liegen, während ihr Rücken brannte und ihr Herz hämmerte. Erst da hörte sie Nautilus' Stimme.

»Atlas, was hat er getan?«

»Mei... meine Stacheln.«

Er sog scharf Luft ein. »Hat er sie ...?«

Atlas richtete sich mühsam auf und zischte, als ihr Rücken da aufloderte, wo die Stacheln fehlten. »Ich will ihn töten«, knurrte sie. »Diese Kreatur hat sich nicht mit mir angelegt, ohne Rache dafür zu erhalten. Kedrick Wellentriel wird sterben. Bei Saesora, und wenn es das Letzte ist, was ich tue, ich will ihn verdammt nochmal tot sehen.«

Nautilus konnte nicht wissen, wie sie das anstellen würde, doch er nickte. Verflucht, Atlas selbst hatte nicht den blassesten Schimmer, wie sie Kedrick zu fassen bekommen sollte, solange sie hier auf ihr Urteil wartete. Sie war eine Meisterin darin, wieder aufzustehen, wenn man sie zu Boden geworfen hatte – doch sie wusste, auch sie würde irgendwann nicht mehr die Kraft haben, auf die Beine zu kommen. Irgendwann würde sie aufgeben müssen. Und wenn nicht ein Wunder geschah, dann würde jener Tag, an dem sie die Elmanauten im Stich lassen musste, bald gekommen sein. Nein, sie würden den Kerkern nicht entkommen. Kedrick würde zusehen, wie sie starben, schmutzig und gedemütigt. Und Atlas würde in dem Augenblick einknicken, in dem Nautilus, Jinx und Echo ihren letzten Atemzug taten. Es gab nichts mehr zu ändern und nichts mehr zu bewegen – sie hatten versagt. *Sie* hatte versagt.

»Atlas«, raunte Nautilus und sie sah müde auf. »Atlas, dort ist jemand.«

Die Elmanautin spitzte die Ohren und stützte sich auf einen Ellbogen. Hinter einer Biegung quoll Laternenlicht hervor und Schritte näherten sich. Die Soldaten wieder? Würden sie sie erneut mitnehmen? Nautilus? Atlas würde das nicht zulassen, sie ...

Sie schüttelte den Kopf. Sie hatte keine Wahl. Sie würde beinahe *alles* zulassen müssen, so sehr schmerzten ihr Rücken, ihr Arm, ihr ganzer Körper. Dennoch richtete sie sich weiter auf und hob das Kinn. Diese Menschen würden nicht sehen, dass sie litt.

Doch es waren nicht die Wachen, die erschienen. Es war eine Gestalt mit dunklem Umhang, die in den Gang trat und auf ihre Zellen zusteuerte. An der Statur erkannte Atlas, dass es sich um einen Mann handelte. Sein Gang war sicher, bestimmt – das Gesicht aber konnten sie unter der Kapuze noch nicht ausmachen.

»Wer ist da?«

»Bist du Atlas, die Fließende?«, fragte die Gestalt. Ihre Stimme war gedämpft und tief. Die Laterne hob die Gesichtszüge geisterhaft vom Dunkel der Kerker ab.

»Wer will das wissen?«

Der Unbekannte kniete sich hin und stellte die Laterne ab. »Ich bin hier, um dir einen Handel anzubieten.« Als Atlas abwartend die Brauen hob, schob er die Kapuze herunter. »Ein Handel, der euer Leben retten könnte.«

BRENNEN

Die Sonne stand im Zenit, als die vier totgeweihten Elmanauten zu ihrer Hinrichtung geführt wurden. Wie viele Tage vergangen waren, bis Atlas ins grelle Sonnenlicht taumelte und die Menschenmenge, die sich draußen versammelt hatte, in Gebrüll ausbrach, konnte sie nicht sagen – genauso wenig, wie sie sagen konnte, ob und wie viele ihrer Knochen gebrochen waren und wie viele blutende Schnitte und blaue Flecke ihren Körper übersäten. Ihre Kehle war ausgedörrt und ihr Magen so leer, wie er es nicht mal gewesen war, als sie tagelang mit einem kaum seetüchtigen Schiff in der Flaute gesegelt waren.

Sie blinzelte gegen das Sonnenlicht an und ließ den Blick über den Pulk schweifen, der sich vor dem Ausgang des Kerkers gebildet hatte. Mit dem Diebstahl des Buchs hatten die vier Elmanauten Jehra dem Untergang geweiht. Nun wollten alle sehen, wer für das Leid verantwortlich war, sie hatten ertragen müssen.

Grob packte der Wachmann Atlas' am Rücken gefesselte Arme und schob sie vorwärts. Echo hinter ihr gab ein Geräusch von sich, das klang, als hätte man mit einer glühenden Zange nach ihr gegriffen. Der kalte Entzug tat ihr nicht gut – ihr Gesicht war grau und sie torkelte beim Gehen, konnte sich kaum auf den Beinen halten. Atlas hätte ihr gern gesagt, dass das davon kam, wenn man leichtfertig mit Rauschmitteln wie Kugelfischsekret umging. Doch eigentlich war ihr Herz zu schwer dafür.

Die Elmanautin reckte das Kinn und straffte die Schultern, während man sie durch die Menge führte. Die Schaulustigen bildeten eine Gasse und ließen die vier Verurteilten passieren. Die Blicke, die ihnen zugeworfen wurden, waren voller Verachtung, die Rufe anklagend und erfüllt von Hass – in ihrem Rücken schlossen sich die Reihen wieder und die Jehraner folgten ihnen bis auf den Marktplatz. Atlas ging ganz vorn, von zwei Gardisten flankiert, die ihre Arme fest gepackt hatten. Nach ihr kam Echo, dann Jinx und zuletzt Nautilus. Ein Gardist hinter ihm trug den Eimer, in dem Poda saß.

Während Atlas den Blick über das Stadtbild schweifen ließ, zwang sie ihr Gesicht zu einer Maske, doch das Herz klopfte ihr bis zum Hals. Die Stimmen der Menschen klangen in ihren Ohren und die Blicke hafteten unangenehm auf ihrer Haut.

»Monster! Abschaum! Seht, was ihr angerichtet habt!« Die Frauenstimme ließ Atlas innehalten und die Gardisten kamen ebenfalls zum Stehen. Sie konnte nicht sagen, wie alt die Frau war, die ihr in den Weg getreten war – ihr Gesicht war zu eingefallen, das Haar stumpf, die Augen schwarz von Schatten. »Meine Nara! Nara ist tot!« Die Stimme war so grell, dass Atlas unwillkürlich einen Schritt nach hinten wich. Die Augäpfel der Jehranerin traten aus den Höhlen, waren fest auf die Mer'Etha gerichtet. Atlas starrte mit ebenso riesigen Augen zurück. »Ich habe versucht sie zu beschützen! Ich habe alles versucht, sie ist doch meine Tochter! Hier, das habt ihr getan!« Die Frau streckte Atlas den linken Arm entgegen, der in einem mit weißem Tuch umwickelten Stumpf endete. Dann spuckte sie der Ozeanologin vor die Füße. »Wegen euch ist sie tot! Ungeziefer, Dämonenkinder!«

Ein Gardist nahm die Frau beim Arm und drängte sie zurück in die Menge. Wütend trat sie um sich, während Atlas weitergeschoben wurde.

Sie mochte noch so stolz tun, ihr Herz war voller Schuld. Dass Jehra zerstört wurde und Menschen starben, hatte sie nie gewollt – und es tat weh, all die furchtbaren Schicksale mit eigenen Augen zu sehen, das Leid, auch wenn sie es nicht offen eingestanden hätte. Wer wäre sie, den Tod von Kindern billigend in Kauf zu nehmen? Atlas war keine Kriegerin. Sie hatten das Buch nur gestohlen, um Elma von Mer'Etoth zu retten. Nicht um jemandem wehzutun.

Obwohl die Sonne warm vom Himmel hinabschien, fror sie mit einem Mal.

Die Prozession erreichte den Marktplatz und sie wurden endlich mit der Art und Weise vertraut gemacht, auf die sie sterben sollten. Atlas hatte in ihrer Zelle viel Zeit gehabt, um darüber nachzudenken, was geschehen mochte – würden Köpfe rollen oder Pfeile ihre Brust durchbohren? Würde man sie am Galgen aufknüpfen?

Umso überraschter war sie, als sie die beiden Pfähle entdeckte, die dunkel gegen die Sonne aufragten und um die Unmengen an Holzscheiten aufgetürmt waren. Die Gardisten stießen sie durch die Menge, die sich auf dem Marktplatz gesammelt hatte, und Atlas wurde auf einen der Scheiterhaufen gedrängt. Holz schnitt ihr in die wunden, nackten Füße. Sie musste die Zähne aufeinanderbeißen und sich konzentrieren, um nicht zu stolpern. Beinahe konnte sie den Rauch riechen und die Flammen auf der Haut spüren, als sie an den Pfahl gestellt und festgebunden wurde. Hinter sich hörte sie Echo, die sich vehement gegen die Gardisten wehrte. Sie sah Nautilus an, der auf der anderen Seite mit Jinx festgebunden wurde. Seine Miene war ernst.

Atlas wandte den Blick nach vorn. Von ihrer erhöhten Position auf dem Scheiterhaufen konnte sie über die Dächer hinwegsehen und ein Stück vom Meer erblicken. Die Stadtmauer verwehrte ihr noch die Sicht auf den Hafen, doch sie stellte sich vor, wie ihr Schiff, die Elma, friedlich dort trieb.

Ein hoher Schrei zerriss die Luft und Atlas fuhr zusammen. Als sie den Kopf wandte und ein wenig an den Fesseln zerrte, konnte sie aus dem Augenwinkel sehen, wie sich Echo im Griff der Soldaten wand. »Bitte fesselt mich nicht!«, wimmerte die Oktopoda. »Bitte, die Fesseln tun weh! Bitte nicht fesseln!« Ein Klatschen ertönte, sie schrie auf und dann straffte sich das Seil um Atlas' Körper, als Echo hinter ihr fixiert wurde. Den Eimer mit Poda stellten die Wachen daneben – verschlossen, damit er nicht hinausgelangen konnte.

»Njahn«, stieß Echo hervor. »Tut weh. Tut ... so weh.«

Atlas schloss die Augen und lehnte den Hinterkopf an den Pfahl, versuchte, ihr Herz leicht zu machen. »Echo«, sagte sie, als die Wachen sich entfernten. »Bitte, es wird alles gut.«

Die Elmanautin gab einige unzusammenhängende Laute von sich. Ihre Stimme war nur ein undeutliches Murmeln und sie sprach Erali, als sie sich an Atlas wandte: »Schschwester«, sagte sie, »wm... wir sind am selb'm Tag geb-boren worden, j-jetzt sterben wir auch am selb'm T-tag.« Dann begann sie zu schluchzen wie ein Kind.

Sterben. Wie würde es sich anfühlen zu sterben? Atlas hatte so oft gedacht, sie müsste sterben – als die anderen Mer'Etha sie in jener verhängnisvollen Nacht an ihrer Flucht hatten hindern wollen, als die Elma an den scharfkantigen Felsen beinahe zu sinken gedroht hatte. Als sie durch einen Ballistenbolzen des roten Schiffes beinahe zum Kentern gebracht worden waren und einen erbitterten Kampf gegen die fremden Matrosen ausgefochten hatten. Und nun hatte sie für so viel Leid gesorgt – war es nicht gerecht, dass sie dafür bestraft wurde? War das nicht gut und richtig?

Doch Atlas dachte an die anderen, an Echo und Nautilus und Jinx, und dass sie geschworen hatte sie zu beschützen. Sie dachte an Elma, die womöglich auf ihre Schützlinge wartete, die gerettet werden musste. Oh, Atlas dachte daran, wie sie in ihre Zelle gestoßen, verstümmelt und beinahe gebrochen worden war, sie dachte an ihre fehlenden Stacheln, an das perfide Lächeln Kedricks. Spätestens da wusste sie, dass sie noch nicht sterben durfte. Sie musste beschützen, sie musste retten und sie musste abrechnen.

Man hatte eine kleine Tribüne vor den Scheiterhaufen erbaut und einen

hochlehnigen Stuhl für den Herzog bereitgestellt. Neben diesem Stuhl stand Kedrick, gekleidet in eine prachtvolle, polierte Rüstung und einen elegant geschnittenen Helm, der das Gesicht zu großen Teilen freiließ. Doch der Glanz der Rüstung konnte sein abstoßendes Inneres nicht vor Atlas verbergen. Tief in seinen Augen saß das Böse und sie konnte es nicht abwarten, es herauszukratzen.

»D-du s-sagst gar nichts, Schschwester«, murmelte Echo schwach. »Hast du etwa aufgegeben?«

»Nein«, antwortete Atlas. »Nein, Echo. Und du darfst auch nicht aufgeben.«

Echo schluchzte leise. »A-aber d-die Fesseln. S-sie tun so weh, Schschwester.«

Atlas presste die Lippen aufeinander. Es zerriss sie beinahe, sich nicht losmachen und ihrer sonst so starken Freundin ihre verfluchte Droge besorgen zu können. Es zerriss sie, nicht so für Echo da sein zu können, wie sie gewollt hätte. »Halt durch. Ich weiß, dass alles gut wird«, sagte sie, so sanft sie konnte.

»N-nj... Podaha ... ich brauche ... Poda.« Echo bebte. Atlas hatte es sofort gesehen, als sie den Blick auf Poda gerichtet hatte – der Oktopus hatte ebenfalls einen Fangarm einbüßen müssen, und das hatte sie beinahe noch rasender gemacht als der Verlust ihrer eigenen Stacheln.

Fanfaren erklangen und Atlas hob schwach den Kopf. Die Menge teilte sich vor vier Gardisten, die eine opulente, mit Silbersteinchen geschmückte und blauem Brokat ausgestaffte Sänfte trugen. Die Soldaten, die den hohen Herren begleiteten, hatten denselben blauen Helmschmuck wie Kedrick. Auf ihren Brustpanzern schwebte eine Krone über der sich windenden Schlange.

Atlas beobachtete schweigend, wie die Männer und Frauen die Sänfte bis vor die Treppe trugen, die zum Podium hinaufführte, und dort abstellten. Die Tür lag auf der Seite, die sie nicht einsehen konnte. So musste sie abwarten, bis man sie geöffnet hatte und die Person im Inneren die flache Treppe erklommen hatte, um sie zu Gesicht zu bekommen.

Herzog Roswen war ein hochgewachsener Mann mit einem ordentlich getrimmten Bart, welcher ein Muster auf seine Wangenknochen malte. Er trug eine Krone, deren Zacken unzählige Rubine und Saphire schmückten. »Geliebtes Volk von Jehra«, tönte er und die Trompetenärmel seiner grünen, reich verzierten Robe wallten bis zu seinen Füßen, »lange habt ihr darauf gewartet und lange habe ich, euer geschätzter Herzog, erbittert gekämpft, um die Täter für diese furchtbaren Vergehen an unserem Jehra zur Rechenschaft zu ziehen. Ihr habt unter den Geschehnissen der letzten Wochen gelitten, eure

Kinder und Geschwister sind zu Tode gekommen, meine Statuen wurden zerstört, doch heute ist der Tag der Vergeltung endlich hier! Heute, da in unserer schönen Stadt wieder Frieden herrscht, haben wir uns hier versammelt, um denjenigen, die uns ein Leid zugefügt haben, beim Sterben zuzusehen!«

Jubel brach aus und der Herzog reckte das Kinn, ehe er eine Handfläche zeigte und die Menge zum Schweigen brachte. »Lasst mich, euren Herzog, der alles in die Wege geleitet hat, um die Täter zur Rechenschaft zu ziehen, zuvor erklären, mit welch üblen Kreaturen wir es hier zu tun haben.« Sein Arm schnellte vor und ein Finger wies auf die Mer'Etha. »Das sind keine Menschen«, sagte er, »es sind Monster! Fließende werden sie genannt – ihr kennt die Legenden, die sich um sie ranken! Selbst ich, euer geliebter und gelehrter Herzog, konnte nicht glauben, dass es sie noch geben sollte und sie sich ausgerechnet uns als ihre Opfer ausgesucht haben – doch seht sie euch an! Ihre Stacheln, ihre Fische! Der Hass, das Unmenschliche in ihren Augen! Das sind Absonderlichkeiten, groteske Ungeheuer, und sie sind gekommen, um die Menschheit zu vernichten! Und wir, geliebtes Volk, geliebtes Jehra, waren es, an denen sie sich nun nach ihrer Rückkehr als Erstes gütlich tun wollten!« Roswens Hand senkte sich und in seinen Augen, in denen Abscheu gestanden hatte, loderte nun Arroganz. »Glücklicherweise habt ihr mich, der euch vor solchem Getier beschützt. Und ich, gnadenlos gegenüber denen, die sich mir entgegenstellen, verkünde, dass sie die Strafe bekommen sollen, die Wesen des Wassers gebührt. Sie sollen brennen!«

Erneut brach Jubel aus und Atlas schaute hinüber zum anderen Scheiterhaufen. Jinx' Blick ging hektisch von rechts nach links, ihr Körper zitterte. Die Elmanautin hatte sich eine provisorische Augenbinde gemacht, indem sie ein Stück von dem Lumpen, in den sie gekleidet war, abgerissen und um ihr Auge gebunden hatte. Es grenzte an ein Wunder, dass es ihr gelungen war, ihre Kräfte vor Kedrick verborgen zu halten. Jinx konnte ihre Fähigkeiten zwar unterdrücken, aber sie hatte solche Angst davor, dass versehentlich doch ein Unglück geschah, dass sie das nie richtig gelernt hatte. Sie brauchte ihre Augenklappe. Sobald die fort war, blieb nur noch ihre Willenskraft.

Nautilus, der mit dem Rücken zu ihr an den Pfahl gefesselt war, begegnete Atlas' Blick. Er neigte leicht den Kopf. *Wird es nicht langsam Zeit?*

»Schschwester«, sagte Echo, »bitte, i-ich ... es tutsoweh ... ich kann nicht mehr.«

Atlas lehnte den Kopf an den Pfahl. Sie war angespannt, doch nicht hektisch.

»Schwvester?«

Die Menge teilte sich, als Fackelträger auf den Hauptplatz traten und vor den Scheiterhaufen stehen blieben. Der Herzog hatte sich ins Polster seines Lehnstuhls geflätzt und beobachtete das Schauspiel mit neugieriger Miene. Kedrick lächelte ein grimmiges Lächeln.

Die Fackelträger postierten sich rings um die Scheiterhaufen. Flammen knisterten dicht an ihrem Ohr, säuselten von Tod und Verrat. Ob der Fremde wirklich Wort hielt? Er schuldete ihnen nichts.

Mit einem Mal spürte Atlas die Hitze stärker auf den Wangen brennen, kniff die Augen zusammen, um sich zur Beherrschung zu drängen. Nein! Atlas zwang sich zur Ordnung. Sie musste ihm vertrauen. In Panik zu geraten würde die Elmanauten nicht befreien. Und was blieb ihr auch anders übrig, als auf seine Ehrlichkeit zu hoffen?

Die Menge schwieg bedächtig, angespannt, und jeder Blick war auf die lodernden Fackeln gerichtet, die sich nun auf das Holz senkten. Herzog Roswen beugte sich gierig vor. Kedricks Lächeln wurde breiter und breiter. Echo seufzte verzweifelt. »Poda ...«

Und gerade als die Flammen so nah waren, dass sie beinahe am Holz leckten ... erloschen sie.

Ein empörter Aufschrei ging durch die Menge und der Herzog lehnte sich verblüfft in seinen Stuhl zurück. »Was soll das?«, trompetete er.

»Ich bitte untertänigst um Verzeihung für diese rüpelhafte Störung!«

Atlas wandte den Kopf nach hinten, damit sie halbwegs um den Pfahl herum spähen konnte. Sie musste sich ein wenig verrenken, doch dann konnte sie beobachten, wie sich ein junger Mann aus der Menge schälte. Der leichte dunkelblaue Umhang blähte sich im Wind, als er gemessenen Schrittes zwischen den Scheiterhaufen hindurchging, eskortiert von einer Reihe weiterer Personen. Es handelte sich um Seeleute der Ruby, einer von ihnen Nathan, ein anderer Bertram – diejenigen, die mit der Elma gesegelt waren, um sie hier abzuliefern.

»Ich hoffe, Eure Hoheit kann mir vergeben«, sagte der junge Mann galant, als er mit erhobenem Kopf zwischen den Scheiterhaufen stehen blieb und in eine Verbeugung tauchte.

Herzog Roswen bebte vor Wut. »VALERYAN!«, brüllte er.

»Es war nicht meine Absicht, Euch zu erzürnen!«, sagte Valeryan und verneigte sich erneut, diesmal kürzer. Die Matrosen, die den jungen Bibliothekar begleitet hatten, umrundeten derweil auf seinen Wink die Scheiterhaufen und nahmen

jedem Träger die Fackel ab. »Nur, mein geliebter Herzog, Eure Hoheit, wenn Ihr erlaubt, ich bin der Meinung, Euch vor einem großen Fehler zu bewahren!«

Roswen starrte zu ihm hinab. »Du zweifelst meine Entscheidungen an?«, fragte er drohend.

»Nicht im Geringsten! Es ist vollkommen richtig, diese Kreaturen sollten angezündet werden! Nie in meinem Eralys gewidmeten Leben würde es mir einfallen, meinem geliebten Herzog da zu widersprechen.« Die Matrosen hatten die Fackeln gebracht und Valeryan schnippte mit dem Finger, woraufhin sie sich in eine Rauchwolke auflösten. »Monster müssen brennen!«, rief er aus. »Durchaus! Doch diese Monster, Eure Hoheit, wenn Ihr erlaubt – diese Monster können uns womöglich eine Hilfe sein.«

»Mach es nicht spannend! Wir wollen heute noch etwas sehen!« Der Ärmel des Herzogs flatterte, als er dem Bibliothekar einen Wink gab.

»Danke.« Der Magier verneigte sich erneut und begann ungeachtet von Roswens Befehl eine ausschweifende Rede: »Hoch geschätzter Herzog, Volk von Jehra!« Valeryan bereitete die Arme aus. »Diese Kreaturen haben den Zorn der Seesammlerin erweckt, die einst unsere geliebte Bibliothek errichtet hat. Sie hat die Lakerten auf uns gehetzt – Wesen, die ihr durch ein Diadem, das sich im Besitz der Sammlerin befindet, hörig sind – und die daraufhin wie Wölfe über unsere Stadt herfielen! Durch das Buch, das unsere lieben und treuen Freunde von der Roten Ruby uns zurückgebracht haben, haben wir die Seesammlerin besänftigt, woraufhin sie sich wieder in ihr Versteck unter der Stadt zurückgezogen hat.«

»Wir kennen die Geschichte!«, wütete Roswen. »Komm zum Wesentlichen!«

»Sie ging!«, wiederholte Valeryan unbeirrt. »Zusammen mit dem Diadem, mit dem man die Kontrolle über die Lakerten erhält. Und dieser unheimlich wertvolle Schatz, Eure Hoheit, wenn Ihr erlaubt, würde sich meiner Meinung nach sehr gut an Euch machen. Viel Macht für einen mächtigen Mann.«

Roswen hielt inne. Sein wutverzerrtes Gesicht wandelte sich in ein geschmeicheltes Lächeln und er wischte sich ein paar nicht existente Staubkörner von der Robe. »Nun – das ist natürlich wahr. Ich bin schon ziemlich mächtig.«

»Aber natürlich!« Valeryan nickte.

»Und wie gedenkt der Bibliothekar dort zu der Seesammlerin hinabzukommen und ihr das Diadem abzunehmen?«, fragte der Herzog.

»Eure Hoheit, ich nehme an, der werte Kommandant Kedrick wird mir beipflichten, wenn ich sage, dass diese Absonderlichkeiten über zahlreiche

Fähigkeiten verfügen«, erläuterte Valeryan. »Eine davon ist es, sehr lange tauchen zu können. Habe ich nicht recht, Kommandant?«

An Kedricks Stirn pulsierte eine hervorgetretene Ader, seine Zähne waren fest aufeinandergebissen. Vor Atlas' innerem Auge zuckte eine Erinnerung daran, wie er ihren Kopf beim zweiten Besuch in der Kammer mit eisernem Griff in einen Wasserbottich gezwungen hatte.

Der Kommandant nickte mit mahlendem Kiefer.

»Da haben wir den Beweis! Der ehrbare Kommandant Wellentriel ist sicherlich kein Mann, dem man nicht vertrauen würde!«, fuhr Valeryan fort. »Es ist naheliegend, dass diese Kreaturen mit ihren Fähigkeiten und ihren Verbindungen zu Geschöpfen des Meeres in der Lage sind, das Diadem für unseren geliebten Herzog zu besorgen. Niemand würde mir darin widersprechen! Welchen Sinn würde es ergeben, die Monster nun hinzurichten und sich solch eine einmalige Möglichkeit entgehen zu lassen?«

Ein Raunen ging durch die Menge. Atlas, die stumm lauschte, fragte sich, ob einige von ihnen besorgt darüber waren, dem Herzog so viel Macht zu gewähren. Immerhin mussten diese Menschen spüren, dass er ein unfähiger Mann war, oder nicht? Ihr Hass den Mer'Etha gegenüber hatte sie auf dieselbe Seite gestellt, doch Atlas konnte sich nicht vorstellen, dass sie ihrem Herzog anderweitige Sympathien entgegenbrachten. Seine Politik jedenfalls schien sich in erster Linie auf Statuedikte und Festbankette zu beschränken. Das war nicht gerade das, was sich Atlas unter einem anständigen Herrscher vorstellte.

Herzog Roswen strich sich nachdenklich über den Bart und lehnte sich zu einem der Berater an seiner Linken. »Wer versichert uns, dass sie nicht bei der ersten Gelegenheit flüchten werden?«, fragte er schließlich an Valeryan gewandt.

»Meine Nachforschungen in der Bibliothek haben ergeben, dass zwischen den Fließenden eine für den Menschen kaum ermessbare Aufopferungsbereitschaft besteht«, erläuterte Valeryan eifrig. »Auch der Kommandant hat sich ja mit ihnen auseinandergesetzt. Könnt Ihr das bestätigen, Herr?«

Kedrick nickte wieder und Valeryan wies auf die Scheiterhaufen. »Es ist ein Leichtes, einen von ihnen zu zwingen das Diadem für uns zu besorgen, solange wir die anderen weiter in unserer Gewalt haben, mein Herzog. Und deswegen bin ich hier! Ich rate davon ab, diese Kreaturen zu töten! Ich empfehle stattdessen, sie zu nutzen, um das Diadem der Seesammlerin in unsere Hände zu bekommen, und damit die Macht zu erhalten, die uns zusteht! Die Euch zusteht, meinem geliebten Herrscher! Wer ist derselben Meinung wie ich?«

Das Volk klatschte verhalten Beifall und Valeryan lächelte erhaben, bis Herzog Roswen eine Hand hob und sie zum Schweigen brachte. Erneut beriet er sich mit den Männern zu seiner Linken, ehe er sich räusperte und das Wort erhob.

»Diese Ungeheuer verdienen den Tod«, sagte er und Atlas hielt bei seinem Blick den Atem an, kurz sicher, dass er sich doch umentschieden hatte. »Und sie werden sterben. Aber nicht heute.« Roswen richtete sich auf und breitete erneut die Arme aus. »Na gut. Valeryan von Zedernwert spricht wahr. Die Fließendenmonster werden mir das Diadem besorgen, damit ich ein noch mächtigerer Herzog werde. Mein Volk, Jehra, heute ist ein großer Tag!«

Erste Jubelrufe erhoben sich in der Menge und Atlas stieß erleichtert Atem aus.

»Schschwester, hast du d-davon gewusst?«, fragte Echo, während Roswen mit einem Wink befahl, die Gefesselten von den Pfählen zu binden.

»Habe ich. Valeryan und ich haben einen Pakt geschlossen.«

»Wwarum hastu nichts gesagt?«

»Es war keine Zeit.«

Echos Stimme war müde und rau, während Atlas beobachtete, wie die Seeleute näherkamen, um sie zu befreien. »A-aber ssie wer'n uns tödn, sobald wir diess D... Dia... dem besorgt ham. Diese h-h-hässlichen Mmenschen.«

»So lautete *Roswens* Plan«, murmelte Atlas.

»Schwwester, was hast d-du vor?«

»Verlass dich auf mich. Ich werde euch beschützen«, sagte Atlas. »Ich werde das schon hinbekommen.«

Während man sie packte und abführte, begegnete ihr Blick dem Valeryans einen Herzschlag länger. Sie waren keine Freunde, aber sie waren Verbündete. Und zusammen würde es ihnen womöglich gelingen, diese Sache doch zum Guten zu wenden.